

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1996

Linz 1997

Archiv der Stadt Linz

I N H A L T

	Seite
Impressum	4
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen	7
Vorwort	9
† Josef Fröhler (Linz): Das Linzer Jesuitendrama 1608–1773. Stoffe und Motive	11
Ursula Lengauer (Wien): Massenwohnbau. Alltagsgeschichte der Baukultur am Beispiel des Arbeiterwohnbaus der franzisko-josephinischen Zeit im Linzer Raum	73
Konstantin Putz (St. Florian): „Elektrisch in die Provinz“ Geschichte der Lokalbahn Ebelsberg–St. Florian	269
Hanns Kreczi (Linz): Altkatholischer Vikar in Linz. Rückblick auf einen Lebensabschnitt	361
Georg Wacha (Linz): Die Fadingerschule und Architekt Karl Bundsmann (1871–1921)	393
Harry Slapnicka (Linz): Um die Gauleiter-Posten der „Ostmark“. Wie Goebbels mitmischt – Personalpolitik im Schatten des Krieges	401
Buchbesprechungen	411

HANNS KRECZI

ALTKATHOLISCHER VIKAR IN LINZ

Rückblick auf einen Lebensabschnitt

INHALTSÜBERSICHT

Vorwort	362
Das Erste Vatikanische Konzil	362
Das Zweite Vatikanische Konzil	363
Die Altkatholische Kirche	366
Die Altkatholische Kirche in Österreich	366
Die Muttergemeinde Ried im Innkreis	367
Die christkatholisch-theologische Fakultät der Universität Bern	369
Das Theologiestudium	369
Das Philosophiestudium	373
Der Vikar	375
Der christliche Ständestaat	377
Die altkatholische Kirche in der „Systemzeit“	380
Der Fall Siegmar-Rehm	383
Der Pfarrverweser	384

VORWORT

Im Historischen Jahrbuch der Stadt Linz habe ich über meine Arbeit als Kulturbeamter ausführlich berichtet.¹ Wenn die lokalen Printmedien in ihren üblichen Berichten über runde Geburtstage auch mich erwähnten, wiesen sie in der Regel auf diese meine Tätigkeit als Kulturverwaltungsdirektor der Stadt Linz hin, einzelne Berichte vermerkten aber auch (als eine Besonderheit), daß ich vorher alt-katholischer Vikar gewesen war.² Meine „Alt-katholische Zeit“, ein erlebnisreiches und harte persönliche Anforderungen stellendes Jahrzehnt meines Lebens, formte mein Schicksal in ausgedehnten Universitätsstudien und in einer anschließenden verantwortungsvollen seelsorgerlichen Praxis.

Die Schriftleitung des Historischen Jahrbuchs der Stadt Linz hat mich eingeladen, mit einer Rückschau auf diesen Lebensabschnitt meine Zeitberichtsreihe fortzusetzen. Freilich handelt es sich dabei nur um Augenblicksbilder aus der Kirchengeschichte, im besonderen der lokalen Linzer Geschichte.

DAS ERSTE VATIKANISCHE KONZIL

Der Ursprung der alt-katholischen Kirche gründet in der Ablehnung der dogmatischen Beschlüsse des Konzils vom 18. Juli 1870 über den päpstlichen Primat und die Infallibilität.³ Die päpstliche Bulle von 1870 „*Pastor Aeternus*“ enthält vier Kapitel:⁴ Im ersten wird gelehrt, daß dem Apostel Petrus der Primat der Jurisdiktion über die ganze Kirche von Christus übertragen worden ist, im zweiten, daß der Primat in seinen Nachfolgern, den römischen Bischöfen „*fortdaure*“, im dritten wird erklärt, daß den Bischöfen von Rom „*die volle Gewalt, die gesamte Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren übertragen worden ist*“ und im vierten wird dem römischen Bischof, dem Papst, die Lehrunfehlbarkeit in Sachen des Glaubens und der Sitte zugesprochen.

Wie die altkatholischen Theologen mit Recht betont haben, liegt in den vatikanischen Dekreten der Nachdruck auf dem universalen Rechtsprimat des Papstes, während die Unfehlbarkeitserklärung – obwohl gerade sie in der Öffentlichkeit am meisten zu reden gab – ihr gegenüber von zweitrangiger Bedeutung ist. Diese ist mehr nur die Bestätigung und Bekräftigung des göttlichen Rechtsprimates, gleichsam „*das Siegel zur Unterschrift*“ (E. Herzog). Soll nämlich – so wurde von den Befürwortern der Dekrete argumentiert – der Papst als der Universalbischof die ihm

¹ Hanns Kreczi, Linzer Kulturpolitik miterlebt und mitgestaltet. In: HistJbL 1991–1994.

² Was ist los in Linz und Oberösterreich. Freizeitmagazin, 30 (1992), Nr. 2, 28.

³ Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl., Bd [14]: Das Zweite Vatikanische Konzil. T. 3: *Decretum de activitate*. Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1968, 398.

⁴ Urs Küry, Die altkatholische Kirche. Ihre Geschichte, ihre Lehre, ihre Anliegen (Die Kirchen der Welt 3). Stuttgart 1978, 54.

übergebene Machtfülle wirksam ausüben können, so muß seine Regierung (wie seine gesetzgebende und richterliche Tätigkeit) untrüglich sein. Der Papst darf, soll seine Autorität nicht ins Wanken kommen, nicht irren. Darum besitzen alle seine Entscheidungen „ex sese, non ex consensu ecclesiae jene Unfehlbarkeit, mit der der Herr seine Kirche ausgestattet wissen wollte“.⁵

Kraft dieser ihm von Christus übertragenen Allgewalt ist er der „Universalbischof“, der als solcher in jeder Diözese in allen Fragen des Glaubens und der Sitte, der Disziplin und der Regierung direkt und unmittelbar mit dem Rechte eines Bischofs eingreifen kann. Wohl kommt auch den Bischöfen die „ordentliche und unmittelbare Hirtenwelt“ zu; aber sie können diese nur ausüben als „Hirten der ihnen (vom Papst) zugewiesenen Herden“. Mit diesen Sätzen werden nicht nur der Episkopalismus und der Konziliarismus aufgehoben, sondern damit ist auch der alte katholische Kirchenbegriff preisgegeben.⁶

DAS ZWEITE VATIKANISCHE KONZIL

Das Vaticanum II hat 1962 zu einer *Evangelisierung mit neuer Qualität* aufgerufen. Die Pastoralkonstitution, das Herzstück des Konzils, spricht vom *Volk Gottes*. Das Konzil hat damit auf den alten katholischen Kirchenbegriff zurückgewiesen, wonach *alle Getauften, egal ob Amtsträger oder nicht, teilhaben am prophetischen Amt Christi, den heiligen Geist besitzen und befähigt sind, aus eigenem Recht als Getaufte die Wahrheit des christlichen Glaubens zu erkennen und zu verwirklichen.*⁷

Das Konzil betont damit die Würde des Menschen. Die Pastorale Konstitution führt hierzu aus: *Im Innern seines Gewissens entdeckt der Mensch ein Gesetz, das er sich nicht selbst gibt, sondern dem er gehorchen muß und dessen Stimme ihn immer zur Liebe und zum Tun des Guten und zur Unterlassung des Bösen anruft und, wo nötig, in den Ohren des Herzens tönt: Tu dies, meide jenes. Denn der Mensch hat ein Gesetz, das von Gott seinem Herzen eingeschrieben ist, dem zu gehorchen eben seine Würde ist und gemäß dem er gerichtet werden wird. Das Gewissen ist die verborgene Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist.*⁸

Prälat Universitätsprofessor Dr. Charles Moeller, Löwen-Rom, schreibt hiezu im offiziellen Kommentar der Konzilsälter:

Seit Newman und Kierkegaard steht das Gewissen mit neuer Eindringlichkeit im Mittelpunkt der christlichen Anthropologie; im Werk beider vollzieht sich zugleich in einer vordem nicht

⁵ Ebenda, 55.

⁶ Ebenda.

⁷ Zitiert nach ORF-Religion, Radiokolleg spezial 6. Jänner 1996, Kassette RPI – Audio Visuelle Medienstelle der Diözese Graz-Seckau.

⁸ Das Zweite Vatikanische Konzil. Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. I. Hauptteil: Die Kirche und die Berufung des Menschen. Artikel 16. In: Lexikon für Theologie und Kirche (wie Anm. 3), 329.

gekannten Weise die Entdeckung des Einzelnen, der unmittelbar von Gott angerufen ist und der in einer Welt, die Gott kaum noch erkennen läßt, durch den Ruf des Gewissens Gottes unmittelbar gewiß zu werden vermag. Zugleich stellt bei Newman das Gewissen die innere Ergänzung und Begrenzung des Prinzips Kirche dar: Über dem Papst als Ausdruck für den bindenden Anspruch der kirchlichen Autorität steht noch das eigene Gewissen, dem zuallererst zu gehorchen ist, notfalls auch gegen die Forderung der kirchlichen Autorität. Mit dieser Herausarbeitung des Einzelnen, der im Gewissen vor einer höchsten und letzten Instanz steht, die dem Anspruch der äußeren Gemeinschaften, auch der amtlichen Kirche, letztlich entzogen ist, ist zugleich das Gegenprinzip zum heraufziehenden Totalitarismus gesetzt und der wahrhaft kirchliche Gehorsam vom totalitären Anspruch abgehoben, der eine solche Letztverbindlichkeit, die seinem Machtwillen entgegensteht, nicht akzeptieren kann.⁹

Heute ist hingegen die Tendenz spürbar, kirchliche Vorschriften über das Gewissen zu setzen. So vertritt zum Beispiel der St. Pöltener Diözesanbischof Kurt Krenn diesen theologischen Standpunkt: *Jeder weiß, daß es zwei Erkenntnisordnungen gibt, nämlich jene des Glaubens und jene der Vernunft. Im Gewissen vernimmt der Mensch ein Gesetz, das er sich nicht selbst gibt und auf das er zu hören hat. Das Gewissen muß sich aber an den Geboten Gottes und der Lehre der Kirche orientieren. Dieses recht gebildete Gewissen, nicht aber das autonome Gewissen, ist fähig, Urteile zu bilden, ob das, was man tun will oder soll, gut oder böse ist.*¹⁰

Folgt man der Argumentation von Bischof Krenn, ist das Gewissen nur eine Anwendungsinstantz von Normen, die vom Lehramt der Kirche interpretiert werden. Folglich ist die Wahrheit nicht mehr zu suchen, sondern (weil schon längst vorgegeben) anzunehmen.

Hans Küng, 1960 als Theologieprofessor an die Universität Tübingen berufen, unter Papst Johannes XXIII. Berater und Mitgestalter des Zweiten Vatikanischen Konzils, zog am 13. Oktober 1979 in der deutschen Presse eine erste kritische Zwischenbilanz des Pontifikates Johannes Paul II. Auf Grund dieser Kritik wurde Küng am 18. Dezember 1979 die kirchliche Lehrbefugnis entzogen. Diese Entscheidung besagt, daß die Amtskirche die Auffassung Küngs nicht teilt. So stehen sich zwei gegensätzliche Auffassungen gegenüber. Es sind die gleichen Gegensätze, die schon das Erste Vatikanische Konzil entzweiten. Damals „siegten“ die Papalisten.

Küng hat eine umfassende Kritik der Entwicklung der römisch-katholischen Kirche in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Jahre 1986 der Öffentlichkeit vorgelegt.¹¹ Das Ergebnis, kurz zusammengefaßt: *Die katholische Kirchenleitung mit Papst Johannes Paul II. an der Spitze steuert einen restaurativen Kurs – wider den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils,*

⁹ Ebenda, 328 f.

¹⁰ Dies und das Folgende wie Anm. 7.

¹¹ Katholische Kirche – wohin? Hrsg. Norbert Greinacher und Hans Küng. (Serie Piper 488). München-Zürich 1986.

zurück zu einem defensiv-engen römischen Katholizismus. In dieser Situation stellt sich nicht nur für Katholiken die Frage: Ist diese Entwicklung unveränderlich oder gibt es die Chance, die Erneuerung der katholischen Kirche und den Prozeß ökumenischer Verständigung fortzusetzen?¹²

Die Sicht der katholischen Kirchengemeinschaft, am Neuen Testament orientiert, ist eine andere als die der römischen Kirchenbürokratie:¹³ nicht ein Papst über der Kirche und Welt an Gottes statt, sondern ein Papst in der Kirche als Glied (statt Haupt) des Gottesvolkes; ein Papst nicht Autokrat, sondern eingebunden in das Kollegium der Bischöfe; nicht Herr der Kirche, sondern in der Nachfolge Petri ein *Diener der Diener Gottes* (Gregor der Große). Es bedurfte eines Papstes wie Johannes XXIII., um diese ursprüngliche Sicht von Kirche und römischem Bischof wieder hervorzuholen.

In der Einleitung des obgenannten Radiokollegs (Anm. 7) wird über die unterschiedliche Akzentsetzung der kirchenpolitischen Lager erklärt: *Meinen die einen, daß „gaudium et spes“ als Kompromiß-Dokument theologisch auf halbem Wege steckengeblieben ist, haben die anderen keine Probleme, damit selbst einen restriktiven Kirchenkurs zu untermauern.*

Die Folge davon: Das Volk Gottes (die Volkskirche) ist aufgebrochen, durch Volksbegehren von der Amtskirche Reformen zu verlangen, die Amtskirche hingegen untermauert einen restriktiven Kirchenkurs. Die Bischöfe stehen heute wie schon ihre Vorgänger auf dem Konzil vor einem schwierigen Dilemma:¹⁴ Entweder sie suchen die Zukunft in der Vergangenheit und schwenken völlig auf den Restaurationskurs der römischen Kurie ein oder sie entwerfen in der Gegenwart die Zukunft und wagen in christlichem Freimut wie auf dem Zweiten Vaticanum auch den Konflikt mit der Kurie: Sie sprechen sich dann entschieden für die konsequente Fortsetzung der konziliaren Erneuerung aus.

Noch besteht die Hoffnung,¹⁵ daß der Weltpiskopat den Mut und die Einsicht hat, die restriktive, durch die Kirche verfolgte Auslegung des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht zum Dogma zu erheben und den Kirchenkurs der Papalisten abzuwehren.

In der Konzilsliteratur ist verschiedentlich die Frage aufgetaucht, ob zur erfolgreichen Durchführung des auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Gang gesetzten Veränderungsprozesses von einer hierarchisch-patriarchalisch ver-

¹² Ebenda. Vorwort, 2.

¹³ Hans Küng, Zur Lage der katholischen Kirche. In: Katholische Kirche – wohin? (wie Anm. 11), 12.

¹⁴ Hans Küng, Kardinal Ratzinger, Papst Wojtyla und die Angst vor der Freiheit. In: Katholische Kirche – wohin? (wie Anm. 11), 406.

¹⁵ Ad Willems, Die endlose Geschichte des Edward Schillebeeckx. In: Katholische Kirche – wohin? (wie Anm. 11), 422.

faßten und geleiteten zu einer partizipatorisch und partnerschaftlich wirkenden Kirche ein neues Konzil notwendig ist. Es wäre das Dritte Vatikanische Konzil!

DIE ALTKATHOLISCHE KIRCHE

Die neueste Ausgabe der Brockhaus-Enzyklopädie (1986) bietet eine Kurzinformation über die altkatholische Kirche:

Altkatholiken, Alt-Katholiken, Christen, die sich wegen der Dogmatisierung der päpstl. Unfehlbarkeit durch das I. Vatikan. Konzil (1870) von der kath. Kirche getrennt und selbständige Bistümer in Europa und Nordamerika gebildet haben. Sie bekennen sich zum Glauben der christl. Kirche des I. Jahrtsd.: Anerkennung des Ehrenprimats des Bischofs von Rom, Festhalten an den dogmat. Aussagen der ersten sieben Konzile, Anerkennung der Siebenzahl der Sakramente; Ablehnung des Priesterzölibats und der Verpflichtung zur jährl. Einzelberichte sowie der neuzeitl. Frömmigkeitsformen wie Herz-Jesu- und Herz-Marien-Verehrung, Reliquienkult und Rosenkranz. Volle Sakramentsgemeinschaft besteht seit 1931 mit der Anglikan. Kirchengemeinschaft, seit 1965 mit der ‚Philippin. Unabhängigen Kirche‘, mit der ‚Lusitanisch-Kath. Kirche‘ Portugals und mit der ‚Span. Reformierten Episkopalkirche‘; mit der Ev. Kirche in Dtl. (EKD) wurde 1985 eine ‚gegenseitige Einladung‘ zum Abendmahl vereinbart.

Aus zahlreichen Protestversammlungen, Flugschriften, Vorträgen und Katholikenkongressen in München (1871) und Köln (1872) formierte sich unter der Führung von I. VON DÖLLINGER und J. F. VON SCHULTE die Alt-Katholische Kirche in Deutschland (1981: 25 000 Mitgl. in 50 Gemeinden und 50 Nebengemeinden in der Bundesrep. Dtl. und der Dt. Dem. Rep.), deren Vertreter 1873 J. H. REINKENS zum Bischof wählten; er wurde durch einen Bischof der schon 1723 von Rom getrennten ‚Utrechter Kirche‘ in Rotterdam geweiht. In der Schweiz entstand 1872 die ‚Christkatholische Kirche der Schweiz‘ (1981: 25 000 Mitgl. in 30 Gemeinden und 20 Nebengemeinden), in Österreich 1871 die ‚Alt-katholische Kirche in Österreich‘ (1981: 30 000 Mitgl. in 12 Gemeinden und 20 Nebengemeinden). Zur ‚Polish National Church of America‘ gehören (1981) 300 000 Mitgl. Weltweit gibt es (1985) acht altkatholische Kirchen mit etwa 417 000 Mitgliedern.

DIE ALTKATHOLISCHE KIRCHE IN ÖSTERREICH

Die Haltung der österreichischen Bischöfe auf dem [Ersten] Vatikanischen Konzil wie auch die der Regierung hatten anfänglich Anlaß zur Hoffnung gegeben, daß es in Österreich zu einer größeren altkatholischen Bewegung kommen werde. Als sich aber die Bischöfe unterwarfen und die Regierung aus national-politischen Gründen einlenkte und die öffentliche Meinung für die altkatholische Sache keine unmittelbaren Erfolgsaussichten mehr zu sehen glaubte, hatten die Altkatholiken bald einen schweren Stand. Dennoch gelang es Pfarrer Alois Anton in Wien, die Altkatholiken zu sammeln und sie in einer eigenen Gemeinde zusammenzuschließen. Bereits im Oktober 1871 konnte sie in der Salvator-Rathauskirche ihren ersten Gottesdienst feiern. Ebenso wurde in Warnsdorf (Nordböhmien) unter Pfarrer Anton Nickel eine Gemeinde mit zahlreichen Filialgemeinden gegründet. Ein drittes Zentrum der Bewegung bildete sich unter Pfarrer Dr. I. Brader in Ried in Oberösterreich. Es gab noch an vielen anderen Orten zahlreiche Ansätze zur Gemeindebildung, aber es fehlte auch in Österreich an Geistlichen. Vor allem aber

legte die Regierung der Bewegung die größten Hindernisse in den Weg. Die Altkatholiken wurden nicht, wie in Deutschland und in der Schweiz, als Katholiken anerkannt. Die von altkatholischen Pfarrern vollzogenen Taufen und Trauungen wurden zivilstandsrechtlich ungültig erklärt und wenn die altkatholischen Pfarrer selbst eine Ehe eingingen, galten ihre Kinder als unehelich. Auch an wirtschaftlichem Druck fehlte es nicht. Als Bischof Reinkens eingeladen wurde, in den aufblühenden Gemeinden die Firmung zu spenden, wurde es ihm polizeilich untersagt. Den vorgelegten Unterrichtsmitteln wurde die staatlich vorgeschriebene Genehmigung verweigert und die Gründung und die Tätigkeit der Vereine unterbunden. Erst nach langen Verhandlungen und unter tiefgreifenden Einschränkungen erfolgte 1877 die staatliche Anerkennung der drei altkatholischen Gemeinden. 1879 konnte die erste Synode zusammentreten, die, nach dem Konstanzer Vorbild organisiert, die nötigen Reformen durchführte...

Mit der Auflösung der alten Donaumonarchie erfolgte die Trennung des bisherigen Bistums in ein österreichisches mit Sitz in Wien und in ein tschechoslowakisches mit Sitz in Warasdorf.¹⁶

DIE MUTTERGEMEINDE RIED IM INNKREIS

Pfarrer Oskar Siegmar-Rehm hat in der von ihm 1935 gegründeten altkatholischen Zeitschrift „Volkskirche“ einen zusammenfassenden Bericht über Gründung und Entwicklung der altkatholischen Kirche in Oberösterreich veröffentlicht:

Domprobst Ignaz von Döllinger, der größte katholische Kirchengeschichtslehrer des vergangenen Jahrhunderts, war Führer der Männer der Wissenschaft, die das Vatikanische Konzil (1870) ablehnten. Sein bekanntes Schreiben gegen die neuen Lehren der Unfehlbarkeit und bischöflichen Allgewalt des römischen Papstes an den Erzbischof von München-Freising (28. März 1871) fand in weiten Kreisen der Stadt Ried im Innkreis begeisterte Zustimmung. Annähernd 1200 Personen unterzeichneten eine an Döllinger gerichtete Adresse zum Zeichen ihrer Zustimmung. Damit war der Grund für die Ausbreitung der alt-katholischen Bewegung in allen westlichen Alpenländern gelegt. Denn die von Ried ausgehenden kirchlichen Neugründungen in Linz und Salzburg, in Innsbruck und Steyr mit ihren vielen Zweiggemeinden wären wahrscheinlich sonst nicht möglich geworden.

Wenn auch die Unterzeichnung der „Döllinger-Adresse“ im Verständnis und Bewußtsein der Aufgaben einer alt-katholischen Reformbewegung: „Zeugnis zu geben für die altkirchliche Wahrheit, allmählich und in Fortschritt eine der alten, noch ungetrennten, mehr konformen Kirche darzustellen und als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen großen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen“ – erfolgte, die Bewegung kam vorerst über „Forderungen“ nicht hinaus. Sie wollte auch keine Trennung und Abspaltung von der katholischen Kirche. Sie wollte eine Reform im Sinne der christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte. Und solange man eine solche Reform innerhalb der ganzen Kirche für möglich hielt, dachte man nicht an Trennung.

Es erweist die Richtigkeit der immer wieder betonten Auffassung von der alt-katholischen Kirche als einer katholischen Notkirche, wie sie auf den ersten alt-katholischen Kundgebungen und Kongressen in Deutschland zum Ausdruck kam, daß auch in Ried und damit für die alt-katholische Bewegung der westlichen Alpenländer ein kirchlicher und seelsorglicher Notstand zum Ausgangspunkte wurde. Diese Tatsache blieb auch in der Folge kennzeichnend: Man

¹⁶ Kury, Die altkatholische Kirche (wie Anm. 4), 92 f.

wurde alt-katholisch, weil man katholisch bleiben wollte. Erst die Verunmöglichung der Teilnahme am sakralen Leben der katholischen Kirche durch romkirchliche Stellen und Persönlichkeiten drängte zur altkatholischen Gemeindebildung. (...)

Der erste seelsorgliche Notstand trat in Ried ein, als dem angesehenen Kaufmann Engelbert Wetzelsberger, der schwer erkrankt war, vom Rieder Dechant, dem Kanonikus Sebastian Freund, im Jahre 1871 die Spendung der heiligen Sakramente wegen Unterschreibung der Döllinger-Adresse verweigert wurde. (...)

Religiöse Not hat unsere Kirche entstehen lassen... [Sie] wollte eine Notkirche sein, bis alle Katholiken den Ruf nach Reform hörten und verstünden. (...)

Es glückte (...) in der Person des Dr. theol. Josef Brader, der an der katholischen Fakultät in Salzburg studiert hatte, einen für die Reform begeisterten Geistlichen zu finden, der am 5. Dezember 1971 einstimmig zum Seelsorger gewählt wurde. (...)

Das Christfest des Jahres 1871 wurde zu einem historischen Datum: An ihm fand um 9 Uhr vormittags in einem Zimmer des Faggerer-Hauses am Roßmarkt zu Ried der erste altkatholische Gottesdienst statt, den Dr. Brader feierte. (...)

Der Bischof von Linz, Rudigier, (...) erhob sich als mächtiger Gegner der jungen Bewegung. In einem Schreiben vom 19. Jänner 1872 bezeichnetet er die Alt-Katholiken als eine nicht staatlich anerkannte Sekte und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Staatsgewalt gegen sie einschreiten werde. Schwer litten Geschäftsleute und Gewerbetreibende darunter, daß ihre Namen von der Kanzel verlesen und zum Boykott gegen sie aufgefordert wurde. (...)

Nun kam die Zeit der schweren inneren Erprobung. Die Tage des Protestes und der Resolutionen waren vorüber, nun kam es wirklich auf Bekennermut und Opferbereitschaft an. Waren es weit über tausend, die einst Döllingers Reformverlangen unterschrieben, so blieben nun etwas mehr als zweihundert übrig. (...)

Das Jahr 1888 war für die Rieder Gemeinde nach einer Reihe von Unglücksjahren endlich ein wirkliches Glücksjahr. Es gelang, den frommen Priester Viktor Erb als Pfarrer und Seelsorger nach Ried zu verpflichten. Sein Gottvertrauen und seine persönliche Umgangsart verstand es nicht nur, die Gemeinde innerlich wieder zu festigen, sondern auch die schwere Existenzfrage des Kirchenbaues zu lösen. (...) [Die Christuskirche wurde am 10. September 1888 ihrer Bestimmung übergeben.]

In die Zeit der segensreichen Tätigkeit Pfarrer Erbs fällt auch ein Ereignis von schicksalhafter Bedeutung: unsere Reformidee wurde über die Stadtgrenzen Rieds hinausgetragen. Im Jahre 1902 konnte Pfarrer Erb den ersten altkatholischen Gottesdienst in Linz feiern, am Dreikönigstage des Jahres 1907 in Salzburg. Lange Jahre blieben diese neuen Kernpunkte alt-katholischer Bewegung unter der schützenden und helfenden *Obhut der Muttergemeinde*.

Linz wurde im Jahre 1909 selbständige Zweiggemeinde, Salzburg erhielt am 1. August 1920 in der Person des Herrn Franz Marschall einen eigenen Seelsorger. Mit der Schaffung dieser beiden Zentren war die Möglichkeit einer intensiveren Ausbreitung der Reformidee gegeben. Neue Kernpunkte alt-katholischen Lebens entstanden in Steyr und Innsbruck. Das ganze westliche alt-katholische Österreich weist nicht nur in seiner Entstehung auf Ried zurück, sondern ist auch aufgebaut im Geiste der alten Muttergemeinde Ried, die ihrerseits wieder ständige Führung suchte mit den alt-katholischen reichsdeutschen Führern in Kirche und Wissenschaft von den Siebzigerjahren her.¹⁷

¹⁷ Oskar Siegmar-Rehm, Aus Oberösterreichs alt-katholischer Bewegung. In: Volkskirche 2 (1936), F. 4 (September 1936), 1–3.

DIE CHRISTKATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT BERN

Hilfe besonderer Art kam auch von der Schweizer altkatholischen Kirche. Sie sorgte für die Ausbildung von Priestern und Theologen. Kurt Stalder berichtet darüber: *Das Expertengutachten, das die bernische Regierung zur Frage der Gründung einer katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Bern hatte erstellen lassen, empfahl diese Gründung als dringlich und verheißungsvoll.*¹⁸ Zum Dekan der neuen Fakultät wurde Prof. Johannes Friedrich, ein Schüler und Mitarbeiter Döllingers, berufen. Die damaligen Mitglieder der christ-katholischen Fakultät sahen sich verpflichtet, *die Glaubenstradition der ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends... hervorzuheben und dafür einzustehen, sie bei jeder in Vergangenheit oder Gegenwart auftretenden Frage anzuwenden und dabei nach Ansätzen für eine Wiederherstellung der Einheit der Kirche auf dieser Basis Ausschau zu halten und daraufhin die Übereinstimmung mit den orthodoxen und mit den anglikanischen Kirchen herauszuarbeiten und bewusst zu machen.*¹⁹

Im berühmten Diktum des Vinzenz von Lerin *Id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est*²⁰ sieht man dies alles zusammengefaßt und erkennt darum dem Glauben der ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends eine besondere Dignität und die Bedeutung eines Kriteriums zu.

Neben Schweizern studierten an der Fakultät in der Regel auch Deutsche, Österreicher und Sudetendeutsche. Seit dem internationalen Altkatholiken-Kongreß 1897 in Wien finden sich immer auch orthodoxe Studenten in der Berner Fakultät²¹, was für die Erfüllung des ökumenischen Ziels der altkatholischen Kirche und für die internationalen Beziehungen der Fakultät große Bedeutung erlangte. Die christ-katholische Kirche der Schweiz errichtete einen internationalen Stipendienfonds und führt in Bern ein eigenes internationales Studentenheim.

DAS THEOLOGIESTUDIUM

Im Frühjahr 1930 – ich besuchte damals die 7. Klasse im Amerling-Gymnasium des VI. Wiener Gemeindebezirkes Mariahilf – lernte ich den altkatho-

¹⁸ Kurt Stalder, Die christkatholische Fakultät. Ihr Selbstverständnis. Sonderdruck aus: Hochschulgeschichte Bern. Bern 1984, 189–200. (In der Schweiz nennt sich die altkatholische Kirche christkatholisch zum Unterschied von papstkatholisch.)

¹⁹ Ebenda, 195.

²⁰ Ebenda, 193.

²¹ Ebenda, 194.

lischen Pfarrer von Linz, Oskar Siegmar-Rehm, kennen. Mein Interesse an historischen und Fragen der Weltanschauung war schon damals rege. Besonders interessierte mich, wie es zur Bildung der altkatholischen Kirche gekommen war. Rehm gab mir Berichte über Verhandlungen und das Ergebnis des Ersten Vatikanischen Konzils. Mein großes Interesse an der altkatholischen Kirche bewog Rehm, mir eines Tages mitzuteilen, daß er mir ein Stipendium für ein Theologiestudium an der Universität Bern vermitteln könne, wenn ich mich entschließen könnte, altkatholischer Pfarrer zu werden. Ein Universitätsstudium, das war damals mein sehnlichster Wunsch. Meine Eltern hatten durch die Inflation im Jahre 1923 ihr gesamtes Vermögen verloren. Ich konnte die Mittelschule besuchen, weil ich durch die Erteilung von Nachhilfestunden zu meinem Lebensunterhalt beitrug. Das Angebot eines Universitätsstudiums war verlockend. Aber Theologie?! In meinen Träumen hatte ich an Philosophie, Psychologie, Soziologie und Geschichte gedacht. Also absagen?! Ich erbat Bedenkzeit. Die katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen meine Familie nach dem Ersten Weltkrieg zu leiden hatte, ließen mich einen Ausweg in eine bessere Zukunft ersehen.

Nach Monaten inneren Ringens und ausführlichen Gesprächen mit Rehm nahm ich schließlich sein Anbot an – im Bewußtsein, ein Wagnis einzugehen. Doch wurde die Problematik der Entscheidung gemildert durch die Zusicherung Rehms, daß ich mich erst nach dem Studium endgültig entscheiden bräuchte, ob ich mich berufen fühle, das Priesteramt anzutreten.

Am 3. Mai 1931 schrieb mir Rehm, daß ich ein Schweizer Stipendium erhalten werde. Anfang Oktober dieses Jahres fuhr ich voller Erwartungen nach Bern. Die Universität hat mich nicht enttäuscht, im Gegenteil, die christkatholische Fakultät ließ mir volle akademische Freiheit. Ich stürzte mich ins Studium. Nach Belegung der theologischen Pflichtvorlesungen und Übungen blieb mir noch Zeit zum Studium anderer Disziplinen. Brennend interessierten mich auch Philosophie, Psychologie und Soziologie. Ich hörte Vorlesungen an der philosophischen, der juridischen und sogar an der medizinischen Fakultät. Voll Eifer machte ich Seminare und Diskussionen mit, die dann oft in den Abend- und Nachtstunden ihre Fortsetzung im Studentenheim fanden. Ich glühte und trug meinen Eifer auch in den kleinen Hörsaal der theologischen Fakultät. Vor allem die Professoren für Dogmatik Arnold Gilg und für neutestamentliche Exegese Ernst Gaugler schienen mir auf meine Gedankengänge einzugehen. Mir Anfänger waren sie Giganten des Geistes, die ich bewunderte. Ich setzte alle meine Kräfte ein, wenn sie sich auf eine Diskussion mit mir einließen.

Wiederholt gab es Diskussionen über die damals groß herausgestellte dialektische Theologie des Dogmatikers der evangelischen Kirche Deutschlands, Karl Barth, welche die Welt als verteufelt, als durch und durch verkommen und heilsbedürftig darstellt. Ebenso gab es heftige Auseinandersetzungen über die Lehren

Sören Kierkegaards. Professor Gilg, wohl die stärkste Persönlichkeit unter den Professoren der Fakultät, war dieser Theologie verhaftet. Wenn er vom Pult des Katheders im kleinen Hörsaal auf uns etwa acht bis zehn Studenten mit aus- holenden Gesten einsprach, wirkte sein Körper wie ein Sprachrohr für die inneren Kämpfe, die ihn durchschüttelten und besessen hielten. Die Verdammung jeder Werkgerechtigkeit und die Erkenntnis vom Glauben als gottgewirktes Wunder gehört wohl zu den erregendsten Erlebnissen meiner Hochschulzeit.

Der nachmalige christkatholische Bischof der Schweiz Urs Küry kenn- zeichnete die Situation des Menschen so: *Gerecht kann der Mensch als der Sünder, der er bleibt, nicht werden durch seine eigenen Werke, sondern allein durch den ihm von Gott geschenkten Glauben, mit dem er den Freispruch Gottes und die ihm zugesetzte Gerechtigkeit Christi ergreift. Zu diesem Freispruch kann der Mensch von sich aus nichts beitragen. Er erfolgt von Seiten Gottes rein aus Gnaden auf Grund des Sühnetodes Christi am Kreuz.*²²

Ich war von dieser Theologie so betroffen, aufgewühlt und bedrückt, und andererseits durch mein intensives Engagement in mehreren Disziplinen nerv- lich so mitgenommen, daß ich gegen Ende des zweiten Semesters auch am Ende meiner Kräfte war. Ich glaubte, diese Belastungen nicht aushalten zu können und ließ mich in einer Kurzschlußhandlung dazu verleiten, mich in der Universität zu exmatrikulieren – und fuhr nach Wien zurück.

Freilich sah alles nach einigen Wochen der Überlegung anders aus. Jeder Stu- dent, der es wirklich ist, hat seine Krisenzeiten. Die Sommerferien verbrachte ich in der kirchlichen Praxis in Oberösterreich. Hier ordneten sich meine Gedanken. Eines wurde mir zur Gewißheit: Ich wollte Philosophie studieren. Ich dachte, das müsse neben dem Theologiestudium möglich sein. Nach den Semesterferien fuhr ich wieder nach Bern zurück, um das in Aussicht genommene Doppelstudium anzugehen. Ich nahm mir vor, mich mit der dialektischen Theo- logie kritisch auseinanderzusetzen, um meinen eigenen theologischen Weg zu finden. Andererseits wollte ich für mein philosophisches Studium einen Studienplan festlegen. Mit eiserner Selbstdisziplin, aber auch mit Begeisterung ging ich damals ans Werk. In Bern war ich an der Philosophischen Fakultät bald wie- der ebenso „zu Hause“ wie an der christkatholischen. Hier wurde mir überra- schenderweise die dialektische Theologie immer vertrauter.

Der Glaube, den Gott allein gnädig geben kann und der den Menschen jeden Augenblick in die Entscheidung, in die Krise hineinstellt, ihm nie als Besitz gegeben ist, sondern eine immerwährende Auseinandersetzung bedeutet, dieser Glaube ist noch heute für mich die Wahrheit des Paulinischen Christentums. Die Rechtfertigung aus dem Glauben allein ist gotteswürdig und neutestamentlich.

Ob und wie diese der evangelischen Theologie sich zuwendenden Auffas-

²² Küry, Die altkatholische Kirche (wie Anm. 4), 162 f.

sungen mit dem Altkatholizismus vereinbart werden können, ist mir in meiner Studienzeit nicht klar geworden.

Den Einbruch der evangelischen Theologie in die christkatholische Fakultät der Universität Bern habe ich 50 Jahre später von offizieller Seite dokumentiert gefunden. Dr. Kurt Stalder, ordentlicher Professor für neutestamentliche Exegese an der Christkatholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern – ein ehemaliger Studienkollege, mit dem ich seit der Studienzeit bis zu seinem Ableben im Jahre 1996 freundschaftlich verbunden war – hat 1984 in seinem Beitrag zur Festschrift anlässlich der 150-Jahrfeier der Universität Bern die geschichtlichen Zusammenhänge dargestellt.²³ Stalder unterscheidet drei Perioden der Fakultätsentwicklung: *Von der Gründung 1874 bis in die Zeit des ersten Weltkrieges, von hier bis zum Ende der sechziger Jahre und von da bis an die Jetzzeit.*²⁴

Die Arbeit der Fakultät in der ersten Periode sollte auf der Basis des Glaubens der alten ungeteilten Kirche erfolgen und ließ keine neuen Fragen auftreten. So entstand der Eindruck, es gelte einfach und allein schon Gefundenes und schon Erreichtes zu wiederholen, zu bestätigen und zu verteidigen. An dieser Stelle erfolgte (in der zweiten Periode) in der Zeit des Ersten Weltkrieges durch Arnold Gilg und ein knappes Jahrzehnt später durch Ernst Gaugler ein Einbruch.²⁵

Die Fakultät wurde in dieser Periode zu einem Institut, das wohl seinen Standort in einer bestimmten Kirche immer wieder merken ließ, das sich aber doch in erster Linie der Aufgabe verpflichtet wußte, in alle Bereiche der biblischen Botschaft einzudringen und der Vermittlung des Ganzen des christlichen Glaubens zu dienen. Dafür, daß dieses Ganze nicht zu einer bloßen Anhäufung von Problemen und Themen wurde, sorgten nicht zuletzt das Eindringen von Thesen und Fragestellungen der Theologie Karl Barths und die Notwendigkeit, sich damit auseinanderzusetzen. Ein Einfallstor für diese Theologie war darin gegeben, daß sie mitzuhelfen vermochte, die Wahrheit, das Gewicht und die Aktualität der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse, die ja das Entscheidende der immer wieder berufenen Glaubensbasis unserer Kirche ausmachen, neu bewußt werden zu lassen. Die Theologie Karl Barths enthält indessen zahlreiche und grundlegende Thesen, besonders in den Prolegomena, die zu harten Konfrontationen mit den theologischen Traditionen unserer Kirche führen mußten und geführt haben. So werden die Beziehungen, in denen die Fakultät ihre Aufgabe zu erfüllen und ihre Erkenntnisse zum Ausdruck zu bringen sucht, vor allem zu Gegensatzbeziehungen von der Art wie Offenbarung im Gegensatz zu natürlicher Erkenntnis...

²³ Stalder, Christkatholische Fakultät (wie Anm. 18).

²⁴ Ebenda, 192.

²⁵ Dies und das Folgende: Ebenda, 193 f.

In dieser Periode sieht sich die Fakultät zu äußerst kritischer Haltung gegenüber vielen traditionellen Positionen der eigenen Kirche gezwungen, glaubt aber auf diese Weise der Berufung der Kirche überhaupt und so gerade auch der eigenen Kirche zu dienen.

Ein nahezu klassisches Dokument für diese theologische Situation stellen die Referate dar,²⁶ die Ernst Gaugler und Arnold Gilg zum Problemkreis Wort Gottes, Heilige Schrift, Kirche und Tradition an der altkatholischen Studientagung am 26. August 1938 in Zürich gehalten haben. „Klassisch“ ist dieses Dokument insofern, als sowohl Thesen Karl Barths als auch Konfrontationen mit herkömmlichen altkatholischen Positionen offensichtlich im Hintergrund stehen.

Durch die Ausweitung, Vermehrung und Verschärfung der Probleme entstand die Möglichkeit, die alten Fragen, soweit sie weiterhin bestanden, völlig neu wieder aufzunehmen.

DAS PHILOSOPHIESTUDIUM

An der Philosophischen Fakultät der Universität Bern habe ich versucht, nach Rücksprache mit dem ordentlichen Professor für Philosophie, Dr. Anna Tumarkin²⁷, meinen Studienplan festzulegen. Dieser Lehrerpersönlichkeit muß ich besonders gedenken. Anna Tumarkin, eine russische Jüdin, zierlich in der Figur, ganz in Schwarz gehüllt mit bis zum Hals reichender Bluse und bis zum Boden reichenden Röcken. Beherrscht wurde die eigenartige Gestalt von einem großen Kopf mit dem faltenreichen Gesicht eines alten Mannes (siehe Abb. 1). Wenn sie sprach, sah sie – wie entrückt – durch die Studenten hindurch; es war, als schaute sie auf eine Bühne, auf der Leben und Werk des besprochenen Philosophen lebensvoll dargestellt wurde, und sie nur wiederzugeben brauchte, was sie sah und hörte. Davon war sie so erfüllt, daß sie auch ihre Zuhörer in Bann schlug.

Ich habe die von mir in Bern besuchten philosophischen Vorlesungen und Seminare aufgelistet.²⁸ Es war ein großes Pensem! Das Doppelstudium zwang

²⁶ Ebenda, 200, Anm. 10.

²⁷ Anna Tumarkin, geb. 16. Feber 1875 in Kischineff, Rußland, 1898 Priv. Dozent an der Universität Bern, 1909 a.o. Professor, später o. Professor für Philosophie.

²⁸ Vorlesungen, die ich laut Zeugnisheft Matrikel Nr. 27.157 (1931) und Nr. 27.866 (1932) an der Philosophischen, der Juridischen und der Medizinischen Fakultät der Universität Bern neben meinem Studium an der christ-katholischen Fakultät besucht habe:

WS 1931/32

Tumarkin, Von Aristoteles bis Descartes. Töndury, Einführung in die Soziologie.

SS 1932

Tumarkin, Wesen und Aufgaben der Philosophie. Tumarkin, Die Philosophie der Neuzeit. Janke, Kolleg zur Einführung in psychologisches Denken, Beobachten und Experimentieren. Janke, Moralphysiologie und -pathologie und ihre Verw. Lifschitz, Grundbegriffe der Nationalökonomie.

mich durch sein Übermaß an Arbeit jahrelang, nahezu jeden freien Abend bis Mitternacht (und oft auch darüber hinaus) meinem Studium zu widmen.

Tumarkin war Schülerin von Wilhelm Dilthey. Auch über diesen Denker und seine Lebensphilosophie hörte ich ein Kolleg. Ich war so interessiert, daß ich mir die neunbändige Ausgabe seiner Werke kaufte. Ich habe sie heute noch. Auch praktischen Nutzen zog ich aus diesem Studium. Später, an der Wiener Universität, schrieb ich meine Dissertation über „Das Erziehungsziel



Abb. 1: Anna Tumarkin, Ordentliche Professorin für Philosophie an der Universität Bern (Foto: Privatarchiv Kreczi).

Lifschitz, Grundprobleme des Sozialismus, im besonderen des Bolschewismus. Tramer, Sexualpsychopathologie.

WS 1932/33

Tumarkin, Kant. Werner, Geschichte der alten Philosophie.

SS 1933

Tumarkin, Die Philosophie des 19. Jahrhunderts. Tumarkin, Die Kunstdoktrinen der Neuzeit. Tumarkin, Hegels Rechtsphilosophie (Seminar).

WS 1933/34

Tumarkin, Die Philosophie des Altertums. Tumarkin, Platons Staat (Seminar). Tumarkin, Philosophisches Kolloquium. Tumarkin, Die Lebensphilosophie und ihre Entwicklung.

SS 1934

Tumarkin, Die Psychologie der Griechen. Tumarkin, Diltheys Typen der Weltanschauungen (Philosophisches Seminar). Tumarkin, Platons Phaidros und Aristoteles (Philosophisches Seminar). Über die Seele.

bei Wilhelm Dilthey, seine geschichtliche Abhängigkeit und seine Fortbildung“.

Als ich 1934 meinen kirchlichen Dienstposten antrat, setzte ich mein philosophisches Studium als „Werkstudent“ an der Wiener Universität fort. Dies gelang nur unter großen Mühen. An der Philosophischen Fakultät habe ich vom Wintersemester 1934/35 bis zum Wintersemester 1936/37 bei den Professoren Meister, Reininger, Bühler und Bauer studiert. Mein Gesuch an das Bundesministerium für Unterricht um Anrechnung theologischer Semester hat Professor Meister nach Vorprüfung meiner Dissertation (mit der Bewertung „Ausgezeichnet“) befürwortet. Die Zulassung zu den Rigorosen erfolgte unter Anrechnung von drei theologischen Semestern mit Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht Zl. 38988 vom 20. November 1936, Dekanatszahl 236 aus 1936/37. Das zweistündige Rigorosum Pädagogik / Prof. Meister und Philosophie / Prof. Reininger habe ich mit dem Kalkül „Ausgezeichnet“ und das einstündige Rigorosum Mittelalterliche Geschichte / Prof. Hirsch und Neuere Zeit / Prof. Bauer mit dem Kalkül „Gut“ abgelegt. Meine Promotion zum Dr. phil. fand am 6. März 1937 statt.

DER VIKAR

Jeweils in den Sommerferien der Universität Bern – ausgenommen den Sommer 1933, den ich in England verbrachte²⁹ – wurde ich in Österreich in den praktischen Kirchendienst eingeführt. Mit Wintersemester 1933/34 schloß ich meine Berner Studien ab. Damals habe ich meinen theologischen Standpunkt so skizziert: Maßstab für theologische Entscheidungen ist der Glaube der ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends. In der kirchlichen Arbeit erschien mir als erstrebenswertes Ziel die Interkommunion der romfreien katholischen Kirchen. Die dialektische Theologie sollte (wie ich meinte) zur Auseinandersetzung in Glaubensfragen anregen und diese für das gegenwärtige Verständnis aktualisieren. Freilich waren das Probleme der Kirche. Mein persönliches Problem, ob ich mich zum Priesteramt berufen fühle, war damals schon gelöst. In einer Gewis-

²⁹ Im Wintersemester 1932/33 erfuhr mein Leben einen Impuls von außen, der nicht nur zu einer wesentlichen Bereicherung meiner Bildung führte, sondern auch eine Einführung in den großen Fragenkomplex der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen ermöglichte. Ein Priester der Anglikanischen Kirche in England suchte einen altkatholischen Theologiestudenten zur Mithilfe an seiner Dissertation über die Interkommunion der romfreien katholischen Kirchen (Die Verhandlungen über die Interkommunion zwischen den altkatholischen und anglikanischen Kirchen wurden am 1. und 2. Juli 1931 in Bonn abgeschlossen). Als Entgelt wurde die Aufnahme als Gast mit Familienanschluß geboten. Ich meldete mich und wurde von Walter de Voil nach Norwich eingeladen. So verbrachte ich von Juli bis Ende Oktober 1933 einen interessanten Studienurlaub in England.

sensentscheidung habe ich schon im zweiten Studienjahr zugestimmt, im Vertrauen auf Gottes Hilfe das Priesteramt anzutreten.

Mit Ostern 1934 begann mein Dienst als Vikar von Ried im Innkreis.³⁰ Nach der erfolgreichen Abschlußprüfung vor der zuständigen Prüfungskommission der altkatholischen Kirche Österreichs in Wien empfing ich in der altkatholischen Kirche im Alten Wiener Rathaus in der Wipplingerstraße die vier niederen Weihen, die Weihe zum Diakon und schließlich die Priesterweihe (siehe Abb. 2). In der Prunerstiftskirche in Linz feierte ich im Juli 1934 meine Primiz.



Abb. 2: Bischof Robert Tüchler mit drei Priesteramtskandidaten vor der altkatholischen Kirche im Alten Rathaus in der Wipplingerstraße in Wien. V.l.n.r. Robert Tüchler jun., Hanns Kreczi, Konrad Schapasser (Foto: Privatarchiv Kreczi).

³⁰ Tages-Post 22. März 1934: *Aus der alt-katholischen Kirche: In Linz wird mit Ostern Herr Hans Kreczi die Vikarstelle von Ried antreten.*

Dann begann meine seelsorgerliche Praxis. Der Pfarrbereich erstreckte sich auf ganz Oberösterreich. Ich war (dem Namen nach) Vikar von Ried im Innkreis – die Kirchengemeinde Ried hat mir den sogenannten Tischtitel (Unterhaltszusage) gegeben –, hatte aber als zweiter Priester unter Pfarrer Oskar Siegmar-Rehm in der Landesparre Oberösterreich meinen Sitz in Linz. Regelmäßige Gottesdienste hielt ich in der Prunerstiftskirche in Linz, in der Christuskirche in Ried und in der Kapelle in Steyr, gelegentlich auch an verschiedenen anderen Orten. Ich spendete die Sakramente und segnete die Toten ein. Meine Predigten und Ansprachen waren lebendig, wenn ich mir nur die Disposition zurechtgelegt hatte, und trocken, wenn ich sie wörtlich vorbereitete, wie es in Bern verlangt wurde. Ich gab Religionsunterricht an Volks-, Haupt- und Mittelschüler in Linz, Ried, Steyr, Braunau, Schwertberg, Sierninghofen, Attnang, Gmunden und anderen Orten, wo Altkatholiken wohnten. Ich hatte Hausbesuche bei Alten und Kranken zu machen und seelsorgerliche Ratsschläge zu geben, wenn sich Hilfesuchende an mich wandten. Es war ein reiches Feld verantwortungsvoller Arbeit, die ich gerne auf mich nahm.

Rehm schrieb über meine Tätigkeit als Seelsorger: *Als die Festigung und Entwicklung der alt-katholischen Gemeinden in Oberösterreich im Jahre 1934 die Berufung eines zweiten Priesters ermöglichte, lebte auch sogleich in Ried durch die Wiedereinführung eines Gottesdienstes an einem Sonntag vormittag die frühere Pfarrtradition wieder auf. Seither wird die klare Linie des religiösen Gemeinlebens durch Herrn Vikar Hanns Kreczi in konsequentem und durchaus katholischem Sinne fortgesetzt.*³¹

Über meine Aufgabe als Jugendführer schrieb Rehm: *Die organisatorische Zusammenfassung der Jugend fand am 13. Oktober 1934 in der Gründung „Alt-Katholisches Jungvolk“ seinen deutlichen Ausdruck. Der ideelle Zweck dieser Gemeinschaft ist die gemeinsame Behandlung aller Fragen unserer Volkskirche; ihre weitere Betätigung umfaßt Musik und Theater, Sport und Spiel und schließlich gemeinsames Naturerleben durch Wanderungen und Lager. Der vom Pfarramt beauftragte Jugendführer, Herr Vikar Hanns Kreczi versteht es ausgezeichnet, Disziplin und Individualität in gleicher Weise zu wahren.*³²

DER CHRISTLICHE STÄNDESTAAT

Nach den Jahren in der liberalen und wirtschaftlich gesunden Schweiz konnte ich die mißlichen Verhältnisse in Österreich nicht verstehen. Ich war

³¹ Siegmar-Rehm (wie Anm. 17), 7.

³² Ebenda, 14.

damals erst 22 Jahre alt und trat (buchstäblich) aus der Studierstube in eine durch Bürgerkrieg und Faschismus zerrüttete Welt.

Ich sah mich konfrontiert mit einer Schicksalsfrage Österreichs. Diese bedrängte mich mehr als das große Problem des Nationalsozialismus, mit dem ich mich später auseinandersetzte. Als ich 1934 nach Österreich zurückkam, hatte ich keine Beziehung zu einer politischen Partei, doch lehnte ich sofort den autoritären Kurs des neuen Regimes ab. Eine besondere Note erhielt der Austrofaschismus durch seine Verbindung mit dem Klerikalismus. Thron und Altar fanden sich zu einer autoritären Ideologie zusammen. Das Anhaltelager Wöllersdorf war ein sichtbarer Ausdruck hievon.

Mich interessierten nicht die politischen Parteien mit ihren Wehrverbänden und ihre machtpolitischen Auseinandersetzungen. Ich wollte vielmehr die geistesgeschichtlichen, vor allem die weltanschaulichen Hintergründe der autoritären Dollfuß-Regierung erfassen. Ich hatte erst später das Glück, in der zeitgenössischen Literatur einen Autor zu finden, der das gleiche Anliegen behandelt hatte: Dr. Heinrich Bußhoff.³³ Er schreibt im Vorwort seines Buches, daß er das Dollfuß-Regime nicht nur als eine politische Erscheinung gesehen, sondern primär als ein zeitgeschichtliches Problem behandelt hat.

Dollfuß verkündete sein Regierungsprogramm bezeichnenderweise auf einem Katholikentag (September 1933). Hierdurch kam die enge Verbindung von Kirche und Staat zum Ausdruck. Auf Grund eines kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes wurden vor allem weltanschaulich und politisch begründete Notverordnungen erlassen.

Die Zeitungen und alle anderen Druckwerke unterlagen der Zensur. Die Arbeiterzeitung erschien vielfach mit ebensovielen weißen wie bedruckten Seiten. Selbst das kleine altkatholische Blatt „Die Volkskirche“, dessen Schriftleitung ich 1936 übernahm, erlitt das gleiche Schicksal.

Mit der neuen Verfassung Österreichs von 1934 war auch das Konkordat verbunden, das die Tendenz erkennen läßt, das österreichische Schulwesen allmählich zugunsten einer öffentlichen, katholischen, konfessionellen Schule zu ändern.³⁴ Den transzendenten Aspekt der Entscheidung für ein römisch-katholisches Österreich fand der Verfasser eines Artikels zum Osterfest 1933 mit der Erklärung: *Ja, wir wollen Auferstehung feiern! Der Kampf der Geister ist entbrannt. Es gibt kein feiges Zurseitestehen mehr. Es geht heute nicht mehr um Parteien, nicht um Mandate, es geht letzten Endes darum, ob das Reich*

³³ Dies und das Folgende: Heinrich Bußhoff, *Das Dollfuß-Regime in Österreich*. Berlin 1968, 298 ff.

³⁴ Johann Döller, *Die Entwicklung der Katholischen Aktion Österreichs von den Dreißiger Jahren bis zur Gegenwart. Darstellung und Kritik*. Innsbruck: Theolog. Diplomarb. 1979, Art. VI, § 4 (letzter Satz) des Konkordats lautet: *Durch diese Maßnahmen soll das katholische Schulwesen in Österreich gefördert und damit auch die Voraussetzung für die Entwicklung zur öffentlichen katholisch-konfessionellen Schule geschaffen werden*.

*Christi oder vorübergehend das Reich des Antichrist entstehen soll. In diesem Kampf, der bereits alle Staaten und Völker erfaßt hat, soll einer unbestreitbarer Führer sein: Christus und sein Stellvertreter auf Erden, Papst Pius XI.*³⁵ Es wurde auch tatsächlich versucht, Gesellschaft und Staat nach den Grundsätzen der Christlichen Sozialreform, insbesondere nach den Grundsätzen der Enzyklika *Quadragesimo anno* aufzubauen. Mit der Aufrichtung eines „christlichen Staates“ mußte gleichzeitig das Bemühen einhergehen, den bestehenden „liberalen“ Staat zu beseitigen. Der damalige Linzer Bischof Gföllner trat dafür ein, daß die katholische Religion als einzige Staatsreligion unter Ausschluß aller anderen Kulte gelte.³⁶ Staatliche Anerkennung oder Duldung aller Religionen und Kulte zu verlangen sei ein unchristlicher Grundsatz des Liberalismus. Gewissens- und Kultusfreiheit habe schon Papst Gregor XVI. vor hundert Jahren als *Absurde Albernheit* bezeichnet.

Bischof Gföllner hat auch zu dem zweiten großen Problem seiner Zeit Stellung genommen. Er schreibt in seinem Hirtenbrief vom 21. Jänner 1933 über wahren und falschen Nationalismus im Hinblick auf den christlichen Antisemitismus:

Zweifellos üben viele gottentfremdete Juden einen überaus schädlichen Einfluß auf fast allen Gebieten des modernen Kulturlebens. Wirtschaft und Handel, Geschäft und Konkurrenz, Advokatur und Heilpraxis, soziale und politische Umwälzungen sind vielfach durchsetzt und zersetzt von materialistischen und liberalen Grundsätzen, die vorwiegend vom Judentum stammen. Presse und Inserate, Theater und Kino sind häufig erfüllt von frivolen und zynischen Tendenzen, die die christliche Volksseele bis ins Innerste vergiften und die ebenso vorwiegend vom Judentum genährt und verbreitet werden. Das entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei ist auch vorwiegend Träger des mammonistischen Kapitalismus und vorwiegend Begründer und Apostel des Sozialismus und Kommunismus, der Vorboten und Schrittmacher des Bolschewismus. Diesen schädlichen Einfluß des Judentums zu bekämpfen und zu brechen, ist nicht nur gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen, und es wäre nur zu wünschen, daß auf arischer und auf christlicher Seite diese Gefahren und Schädigungen durch den jüdischen Geist noch mehr gewürdigt, noch nachhaltiger bekämpft und nicht, offen oder versteckt, gar nachgeahmt und gefördert würden. In früheren Zeiten hat man, namentlich in italienischen Städten, der jüdischen Bevölkerung ein eigenes Wohngebiet, ein sogenanntes Ghetto angewiesen, um jüdischen Geist und Einfluß tunlichst zu bannen; die moderne Zeit braucht zwar die Juden nicht des Landes zu verweisen, sollte aber in Gesetzgebung und Verwaltung einen starken Damm aufrichten gegen all den geistigen Unrat und die unsittliche Schlammschlacht, die vorwiegend vom Judentum aus die Welt zu überschwemmen drohen. – Dabei sei rückhaltlos zugegeben, daß es auch im Judentum edle Charaktere gibt.

Will darum der Nationalsozialismus nur diesen geistigen und ethischen Antisemitismus in sein Programm aufnehmen, so ist er durch nichts daran gehindert.

Die einzig richtige und die einzig mögliche Überwindung des Individualismus-Liberalismus, des Kollektivismus-Sozialismus und schließlich auch des

³⁵ Bußhoff (wie Anm. 33), 297.

³⁶ Dies und das Folgende: Ebenda, 186.

Nationalsozialismus sah man damals in der Verwirklichung der Forderungen der „christlichen Sozialreform“. In der politischen Konsequenz bedeutete das, daß die Christlichsozialen in dem Glauben, Träger dieser „Reformgedanken“ zu sein, angesichts ihrer vielen Gegner, der steigenden Widerstände und der allgemeinen Verwirrung das Unternehmen unterstützten, das zu ihrem eigenen Untergang führte und womit sie sich selbst in die Reihe der Gescheiterten einfügten.³⁷

*Allzulange – weithin bis heute – hat der römische Katholizismus an dem spezifisch mittelalterlichen Anspruch einer direkten kirchlichen Weltgestaltung und an den dafür ausgebildeten Grundsätzen und Grundreformen festgehalten; immer noch ist er geneigt, eine spezifisch katholische Sittlichkeit, katholische Wissenschaft, den christlichen Staat als kirchlich-weltliche Mischform den abgelösten verweltlichten Ordnungen entgegenzustellen – freilich ohne diesen Anspruch einlösen zu können.*³⁸

DIE ALTKATHOLISCHE KIRCHE IN DER „SYSTEMZEIT“

Stefan Török, altkatholischer Pfarrer in Wien und nachmaliger Bischof der altkatholischen Kirche Österreichs, schrieb über die „Systemzeit“ im altkatholischen Kalender für 1936 in einem Situationsbericht:

Wir wissen sehr gut, wie vielen Brüdern in der Ferne das Schicksal unserer Kirche am Herzen liegt, wir wissen, daß man sich dort oft fragt, wie im neuen Österreich die Gegenwart und noch mehr die Zukunft verlaufen mag.

Aus zahlreichen mehr oder minder offiziellen Äußerungen maßgebender Persönlichkeiten ging im abgelaufenen Jahre hervor, daß das Wort „christliches Österreich“ soviel wie katholisches, das heißt römisch-katholisches Österreich bedeutet. Die Berechtigung zu dieser Auslegung wird aus der Tatsache abgeleitet, daß die überwiegende Bevölkerungsmehrheit römisch-katholisch sei. Es kann zwar nicht bestritten werden, daß uns die öffentlichen Stellen mit Achtung begegnen; trotzdem merken die Minderheiten bis heute nichts von Versprechungen über Verträge, wie sie neben dem Konkordate in der Verfassung vom 1. Mai 1934 vorgesehen sind. Jene großen Hoffnungen, die von manchen Persönlichkeiten in unserer Kirche im abgelaufenen Jahre diesbezüglich gehegt wurden, sind in keiner Weise erfüllt worden. Selbstverständlich fehlt es auch im „kirchlichen Alltagsleben“ nicht an Schwierigkeiten. So warten die Minderheitsbekennisse seit fast einem Jahre, daß sie in den gewerblichen Fortbildungsschulen Religionsunterricht, gleich der römisch-katholischen Kirche, vermitteln dürfen. So wurden unsere Ansuchen um entgeltliche Benützung von Lokalen in öffentlichen Gebäuden zur Gottesdiensthaltung abgelehnt. Dazu kommen die schweren Auswirkungen der sozialen und wirtschaftlichen Not, die unsere Gemeindehaushalte vor schwer lösbare Fragen stellen. Und doch – ...

Wir stehen fest. Wiewohl die „katholische Aktion“ rege Hauswerbung für den Rücktritt zur „alleinseligmachenden“ Kirche betreibt, wiewohl in jeder Weise – besonders in Spitälern – ver-

³⁷ Ebenda, 289.

³⁸ Michel Ernst, Von der kirchlichen Sendung der Laien. Berlin 1934, 21.

sucht wird, Alt-Katholiken „hinüberzuziehen“, die überwiegende Mehrheit unserer Glieder bleibt fest.³⁹

Die römisch-katholische Kirche hat damals meines Erachtens willkürlich, das heißt ohne daß die offizielle kirchliche Lehre dazu verpflichtete, mit Geboten und Verboten in das Leben der Menschen eingegriffen.

Ein Verbot betraf die Veraschung nach dem Tod. Man konnte auf einer in der Linzer Pöstlingbergkirche ausgehängten Tafel den Ukas des Linzer Diözesanbischofs lesen, daß demjenigen, der seinen Leichnam veraschen läßt, das kirchliche Begräbnis verweigert wird. Daß damals jeder kritische Hinweis auf solche Verbote durch den „weltlichen“ Arm der Kirche verfolgt wurde, bekam auch ich zu spüren. Als ich der Bitte einer Trauner Familie entsprach, ihre Tote, die bestimmt hatte, ihren Leichnam zu veraschen, auszusegnen, kam ich in meinen Abschiedsworten auf die Liebe Jesu und die Freiheit des Christen zu sprechen. Der Trauner Pfarrer hatte seine Sekretärin mit den Auftrag ausgeschickt, alles mitzustenografieren, was ich sagte. Die Spitzel-Aktion war erfolgreich. Der Pfarrer erstattete Anzeige. Das Bezirksgericht Linz sah in meiner Grabrede eine Herabwürdigung der r. k. Kirche und verurteilte mich zu 14 Tagen Arrest; bedingt, weil ich unbescholten war.

Für den Gerichtsfall interessierte sich auch der anglikanische Priester, Reverend Walter de Voil, bei dem ich im Jahre 1933 in Norwich einen Studienurlaub verbracht hatte. Er kam 1936 nach Österreich, um sich über die Verhältnisse in der altkatholischen Kirche Österreichs zu informieren (es besteht ja seit 1931 eine Interkommunion zwischen der anglikanischen und der altkatholischen Kirche). Reverend de Voil besprach mit Pfarrer Siegmar-Rehm und mir den Gerichtsfall genau durch und verfaßte einen Bericht über den „Kreczi Incident“, den er seinem Bericht über seinen Österreich-Besuch als Anhang beischloß.

The appendix is long, but needs to speak for itself.

1. Bp Tüchler has openly advocated cremation. Cremation is forbidden by the Roman Church.
2. In the Pilgrimage Church of Pöstlingberg (overlooking Linz) I saw Bp Gföllner's (Bp of Linz) instructions, dated 1-11-1926 at Linz, and signed '+Johannes Maria, Bischof'. These declare cremation to be barbarous & heathen, contrary to Christian piety, contrary to the doctrine of the immortality of the soul, & of the resurrection of the body, & the outcome of materialistic irreligion. RCs were strictly forbidden to call in a Protestant Minister or Old Catholic priest to perform the burial rites of cremated persons who could not receive RC rites. Any who did so would receive ecclesiastical censure, & might be excommunicated.
3. In Vienna not a little income has come to the OC for performing the funerals of cremated RCs.
4. Kreczi was sent to bury a cremated RC woman at *Traun* in Sept 1935. The RC priest concerned was annoyed, as in the month previous eleven of his congregation had become Old

³⁹ Stefan Török, Die altkatholische Kirche in Deutsch-Österreich. In: Altkatholischer Kalender 46 (1936), 24.

Catholics!! He sent a woman student-teacher to the funeral which some 400 persons attended. This woman's report of Kreczi's graveside speech led to civil proceedings instituted by the priest against Kreczi.

5. The priest appeared as a witness, and raised hostility against Kreczi by a tirade against Old Catholicism in general, saying that the OCs had been hand-in-glove with the Social Democrats, Nazis in Germany, & were therefore anti-patriotic. The RC Church alone could support the state in the new Austria, and the OCs were destructive elements, merely seeking to destroy the patriotic influences for good of the RC Church. They defied the only true church of the land, & therefore were an improper element. The burial of this woman and the words of Kreczi constituted an affront to piety, discipline, & the law of the only true church, & therefore the state's ally.

6. Kreczi was sentenced in Feb to fourteen days' imprisonment but bound-over and execution of sentence deferred for three years while he was placed on probation. He appealed, but Higher Court confirmed the finding, making the deferred imprisonment one month. Kreczi's advocate says this would have been impossible before the last civil revolution.

7. Bp Tüchler (on whose responsibilities such funerals have been undertaken) has done *nothing* to help. In Linz, the Rector and Kreczi would like to see a copy of the letter that Bp Tüchler sent in reply to the request from England, for they fear that the reply does not represent the facts, & is merely dictated by the Bp's desire to avoid any sort of contact with the State, since he is so odious personally to the powers-that-be. An appeal by Kreczi, through the Synod, for a copy of that letter has received no satisfactory reply.

8. Kreczi's sermon at the graveside merely said that it was a sad commentary on RC charity, that the woman's own priest might not conduct the service, since Cremation was not forbidden by God, not by the Church Catholic, but only by a local law of the RC Church - something therefore purely local, & not Catholic.

9. A summary of the Court proceedings will be printed in the Linz 'Volkskirche' soon.

Die Veröffentlichung in der altkatholischen Zeitschrift „Volkskirche“ wurde durch die Zensur unterbunden. Man könnte noch andere Beispiele anführen, die sich mit den menschlichen Schwierigkeiten auseinandersetzen, die durch Gebote und Verbote der Amtskirche ausgelöst wurden.⁴⁰

⁴⁰ So wird z. B. beim Kirchenvolks-Begehr der Initiative „Wir sind die Kirche“ die schrittweise Umsetzung folgender Ziele gefordert (Peter Hirsch, Aufschrei, Aufbruch und Aufräumarbeit. In: OÖ Nachrichten, 1. Juni 1995, 3): *Mitspracherecht der Ortskirche bei Bischofsernennungen unter dem Motto: „Bischof soll werden, wer das Vertrauen des Volkes genießt“. Volle Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche, sie sollen Diakone und Priesterinnen werden können. Priester sollen frei wählen dürfen, ob sie im Zölibat leben wollen oder heiraten. Positive Bewertung der Sexualität. Empfängnisverhütung ist eine reine Gewissensentscheidung. Keine pauschale Verurteilung von vorehelichen Beziehungen und Homosexualität. Mehr helfende Begleitung statt angstmauchender Normen, mehr Barmherzigkeit mit Menschen in schwierigen Situationen (z. B. wiederverheirateter Geschiedener).* Daß die von den Volks-Begehren verlangten Reformen von der altkatholischen Kirche vor mehr als 100 Jahren im Sinne des alten Begriffes Kirche durchgeführt worden sind, ist nur wenig bekannt.

Papst Johannes Paul II. hat in einem Brief an die österreichischen Bischöfe (veröffentlicht am 14. September 1995) das Kirchenvolks-Begehr als „antikirchlich“ bezeichnet. (Alexander Pytlík, Klare Sicht des Heiligen Vaters. In: OÖ Nachrichten, 30. September 1995, 8). Hirsch berichtet in seinem obengenannten Artikel ferner: *Die österreichischen Bischöfe finden zum Kirchenvolks-Begehr zwischen Ablehnung und vorsichtiger Sympathie keine einheitliche Linie (...) Einige –*

DER FALL SIEGMAR-REHM

Trotz immenser Schwierigkeiten, welche die altkatholische Kirche in Österreich zu bewältigen hatte, war es Pfarrer Siegmar-Rehm in jahrelanger umsichtiger Arbeit gelungen, den Aufbau und Ausbau der Kirchengemeinden Ried i. L. und Linz in geradezu vorbildlicher Weise durchzuführen. Zu seinem 10jährigen Jubiläum als Pfarrer veröffentlichte er, wie berichtet, im Herbst 1936 in der altkatholischen Zeitschrift „Volkskirche“ eine Rückschau unter dem Titel *Aus Oberösterreichs alt-katholischer Bewegung*.⁴¹ Sein Bericht mutet aber wie ein Schwanengesang an, sahen Insider doch bereits Wolken am Horizont aufziehen, die Böses ahnen ließen. In Anzeigen an die kirchlichen Zentralstellen in Wien waren Anschuldigungen gegen Siegmar-Rehm vorgebracht worden. Diese veranlaßten den Synodalrat zur Einleitung einer Disziplinar-Untersuchung und später zu einer Anklage beim Synodalgericht der Kirche in Wien.

Als ich an dieser Abhandlung über meinen altkatholischen Lebensabschnitt arbeitete, lief gerade die Affäre Groer. Sie erinnerte mich lebhaft an den „Fall Rehm“, der auch die Öffentlichkeit beschäftigte.⁴² Rehm hat sich, ebenso wie

Krenn, Eder, Iby – bekämpfen es offen, einige beurteilen es mit versteckter Sympathie. (...) Der Linzer Diözesanbischof Maximilian Aichern kann und will das Kirchenvolks-Begehr nicht unterstützen. Aber er behindert es auch nicht. (...) Der Präsident der katholischen Aktion Oberösterreichs Eduard Ploier unterschreibt das Volks-Begehr, als Privatmann allerdings; denn offiziell unterstützen wird auch die KA (Katholische Aktion) Oberösterreich das Kirchenvolks-Begehr nicht. Das wäre wohl auch zuviel verlangt, denn die KA wird nicht nur vom jeweils zuständigen Diözesanbischof, sondern auch direkt von der Bischofskonferenz finanziert.

In einem Artikel „Karfreitag für die Bischöfe/Wortkarg in eigener Sache“ berichteten die OÖ Nachrichten, 29. März 1997, 2: Von den Bischöfen nicht ernstgenommen fühlen sich die Initiatoren des Kirchenvolks-Begehrns. Thomas Plankensteiner von der Plattform „Wir sind Kirche“ wirft den Bischöfen vor, keinen Aufbruch „zu neuen Ufern“ anzustreben. Einerseits entrüsteten sie sich zwar zu Recht über die Lockerung der Sonntagsruh, gleichzeitig blieben sie aber „wortkarg, wenn es um Mißstände in den eigenen Reihen geht“. Plankensteiner deponierte seinen Unmut darüber am Karfreitag in einem Offenen Brief an den Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Johann Weber. Darin kritisiert er, daß nach Meinung Webers „das Gewitter des Kirchenvolks-Begehrns überstanden“ sei. Also glaubten die Bischöfe, die daraus hervorgegangene Plattform „Wir sind Kirche“ elegant übergehen und ausgrenzen zu können. So sei der „Dialog für Österreich“ ohne Einladung an die Plattform initiiert worden, obwohl diese die Anliegen von mehr als 500.000 Unterzeichnern vertrete. Nach der „Affäre um Kardinal Groer“ sei die österreichische Kirche „im Grab der Selbstlärmung und Sprachlosigkeit“ gelegen. In dieser Situation sei das Kirchenvolks-Begehr, das am Karfreitag 1995 angekündigt wurde, ein letzter Hoffnungsschimmer für viele Gläubige gewesen. Zwei Jahre danach sei die Kirche allerdings dabei, „die letzten Reste an Hoffnung und Engagement zu begraben“.

⁴¹ Siehe Anm. 17.

⁴² Tages-Post, 28. Dezember 1936, Mittagsblatt, 4: Der Fall Siegmar-Rehm. Die altkatholische Kirchengemeinde Ried i.L. gibt zum Fall Pfarrer Rehm folgende Erklärung: „Pfarrer Oskar Siegmar-Rehm wurde am 11. November d. J. vom Synodalrat verurteilt und seines Amtes enthoben. Die be-

Groer, nicht an das weltliche Gericht gewendet, sondern ist, ebenso wie Groer, hinter Klostermauern verschwunden. Damit war den Parteien, die sich pro oder contra stellten, der Wind aus den Segeln genommen. Nach angemessener Zeit war alles wieder so, als ob nichts geschehen wäre. Rehm konnte seine Universitätsstudien fortsetzen und erfolgreich beenden. Er wurde später christlich-sozialer Gemeinderat in Leonding und ist 56jährig als Oberregierungsrat des Amtes der o.ö. Landesregierung im Oktober 1955 in Linz verstorben.

Rehm hat im Verlauf des kirchlichen Prozesses seinen Verzicht auf das Pfarramt Linz mit 1. Jänner 1937 angeboten. Das legt den Gedanken nahe, daß er hoffte, damit wenigstens die Zugehörigkeit zum altkatholischen Klerus aufrecht halten zu können. Wäre er damals schon entschlossen gewesen, zur römisch-katholischen Kirche zurückzukehren, hätte er nicht gezögert, es auch zu tun. Erst Ende November 1936, als er aus dem altkatholischen Klerus entlassen wurde, ist er zur römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt (Mitte Dezember 1936).

DER PFARRVERWESER

Der Fall Rehm hatte für meine berufliche Stellung negative Folgen. Ich war für Rehm nach dem rechtlichen Grundsatz „In dubio pro reo“ eingetreten. Die Wiener kirchlichen Stellen haben mir das übel genommen. Ich mußte zugeben,

gründende Urteilsschrift umfaßt 13 Maschinschrifteiten und liegt beim Kirchenrate zur Einsicht auf. Die am 28. und 29. November in Wien abgehaltene Synode hat als oberstes Organ der altkatholischen Kirche Österreichs dieses Urteil nicht nur bestätigt, sondern durch die Entlassung Rehms aus dem altkatholischen Klerus verschärft. Die altkatholischen Gemeinden Oberösterreichs, voran die Zweiggemeinde Linz, für die Pfarrer Rehm viel geleistet hat, glaubten sich für ihren Pfarrer einsetzen zu müssen, damit Rehm die Möglichkeit erhalten, die Anschuldigungen gegen ihn mit allen gesetzlichen Mitteln zu widerlegen und sich zu rechtfertigen. Rehm ist dagegen aus der altkatholischen Kirche ausgetreten und römisch-katholisch geworden.“

Linzer Volksblatt, 30. Dezember 1936 (Abendausgabe), 1: Zur Rückkehr des altkatholischen Pfarrers Siegmar-Rehm wird uns mitgeteilt: Die „Tages-Post“ veröffentlichte in der Nummer vom 28. d. M. zur Rückkehr des bisherigen altkatholischen Pfarrers Oskar Siegmar-Rehm in die katholische Kirche eine Zuschrift der altkatholischen Kirchengemeinde Ried i.L., die den Eindruck zu erwecken versucht, als ob die verurteilten Maßnahmen der altkatholischen Kirche für die Rückkehr des Pfarrers Siegmar-Rehm von ausschließlich entscheidender Bedeutung gewesen wären. Dem gegenüber kann nachweislich festgestellt werden, daß die Rückkehr des Herrn Pfarrers Siegmar-Rehm zur katholischen Kirche bereits vor Monaten eingeleitet und vorbereitet wurde, also zu einer Zeit, wo die altkatholischen Kirchenstellen sich noch in keiner Weise gegen Pfarrer Siegmar-Rehm festgelegt hatten. Pfarrer Siegmar-Rehm hat übrigens Mitte September dem nach Linz entsendeten Vertreter des Synodalrates ausdrücklich erklärt, daß die Pfarrstelle mit Jahresschluß frei sein werde. Diese Erklärung erfolgte, obwohl damals der genannte Vertreter des Synodalrates nachweislich mit einer sicheren und vollständigen Rehabilitierung des Pfarrers Siegmar-Rehm rechnete.

daß die Unschuldsvermutung rechtlich nur für den gilt, der sich dem Rechtssystem stellt. Wer den weltlichen Rechtsweg meidet und sich den Untersuchungen entzieht, kann die Unschuldsvermutung nicht in Anspruch nehmen. Bei den Kirchengemeinden Ried und Linz erwartete man, daß ich den durch die Affäre Rehm gestörten Frieden wiederherstelle. Das gelang auch in zahlreichen Aussprachen in Zusammenarbeit mit den Kirchenräten und vielen Glaubensbrüdern und -schwestern. Freilich, an die 30 Personen waren aus der altkatholischen Kirche ausgetreten. Auf Grund der einigermaßen geglückten Befriedung wurde ich Mitte Juni 1937 zum Pfarrverweser des altkatholischen Pfarramtes für Oberösterreich bestellt.⁴³ Als einziger altkatholischer Seelsorger in Oberösterreich war ich überlastet. Dennoch erhielt ich weder einen vorgesetzten noch einen nachgeordneten Priester zur ausreichenden seelsorgerlichen Betreuung der Kirchengemeinden. Am 17. Oktober 1937 wurde ich in der außerordentlichen Versammlung der Kirchengemeinde Ried zum Pfarrer gewählt⁴⁴ und sollte ab 1. Jänner 1938 das altkatholische Pfarramt in Linz als Pfarrer führen.

Der Synodalrat genehmigte diese Wahl in seiner Sitzung vom 12. November 1937.⁴⁵ Die Bestätigung meiner Wahl zum Pfarrer durch den Bischof erfolgte aber nicht. Bischof Tüchler schrieb mir am 8. Feber 1938: *Der Synodalrat hat sich in seiner Plenarsitzung vom 4. ds. mit der Lage der Gemeinden Ried und Linz befaßt und ist zu dem Beschlusse gelangt, für die Gemeinde Linz die im seinerzeitigen Übereinkommen mit Ried festgelegte Frist (1. Jänner 1938) zur Bestellung eines eigenen Geistlichen für Linz um ein Jahr zu verlängern und den Herrn Bischof zu ersuchen, mit der Bestätigung der Wahl des Hw. Herrn Pfarrverwesers zum Pfarrer von Ried noch zuzuwartern.*⁴⁶ Wenn ich auch die Personalpolitik des Bischofs und des Synodalrates nicht durchschauen konnte, wurde mir doch klar, daß eine einvernehmliche Lösung kaum noch zu erhoffen war. Als ich einige Monate später hörte, daß ich nach Wien versetzt werden sollte, sank der Pegel meiner seelischen Verfassung auf den Nullpunkt. Da trat ein Ereignis ein, das die Misere zwar nicht löste, aber beendete. Um mich körperlich fit zu erhalten, trieb ich seit den Gymnasialjahren Sport. Im Turnsaal der Linzer Diesterwegschule stürzte ich im November 1938 vom Hochbarren so unglücklich auf beide Arme, daß sie mir schlaff herabgingen und bei jeder Bewegung schmerzten. Wie sich im Krankenhaus herausstellte, hatte ich Prellungen und Blutergüsse in den Ellbogengelenken. Beide Arme wurden in Gips gelegt vom Handgelenk über den Ellbogen bis zu

⁴³ Siehe Dok. 2.

⁴⁴ Siehe Dok. 3.

⁴⁵ Siehe Dok. 4.

⁴⁶ Siehe Dok. 5.

den Achseln. Damit war ich so hilflos wie ein Mensch ohne Arme. Es war ein schrecklicher Zustand!

War ich anfangs todunglücklich, so nahm ich dann das Geschick als eine Prüfung Gottes. Als ich nach Wochen das Krankenhaus verließ, wußte ich, daß ich in mein Amt nicht mehr zurückkehren werde. Ich reichte meine Demission ein. Wien fragte, ob ich einen anderen Dienstposten annehmen wolle. Als ich ablehnte, nahm Bischof Tüchler mit Bedauern mein Ausscheiden zur Kenntnis.⁴⁷ Die Zurücklegung des geistlichen Amtes war ein impulsiver Akt aus innerer Notwendigkeit. Ich stand völlig unvorbereitet vor der Existenzfrage. Wie es zuging, daß ich in den Dienst der Stadtgemeinde Linz aufgenommen wurde, habe ich andernorts bereits geschildert.⁴⁸

NACHWORT

Auf meine altkatholische Zeit zurückblickend kann ich sagen, daß die Möglichkeit, ein Hochschulstipendium zu erhalten, für mich eine große Herausforderung gewesen war. Ich habe ein Doppelstudium erfolgreich absolviert, in dem ich sowohl die theologischen als auch die philosophischen Studien mit den vorgesehenen Prüfungen abgeschlossen habe. Für die weitere Ausübung des Priesteramtes fehlte mir aber – unter den gegebenen Umständen – die nötige Demut, das heißt, daß ich nicht bereit war, den Forderungen nach kirchlicher Unterwürfigkeit nachzukommen. Mit der Demission zur Jahreswende 1938/39 habe ich nicht nur auf den innegehabten pfarrlichen Dienstposten, sondern auch auf die weitere Ausübung meines Priesteramtes verzichtet.

Meine Studien boten mir das Rüstzeug, das ich in meinem Leben immer wieder mit Erfolg nutzen konnte. Praktisch habe ich in den fast fünf Jahren meiner Amtsführung als Seelsorger, aber auch als sozialer Ratgeber von Hilfesuchenden, als Lehrer und Jugendführer und als Altenbetreuer reiche menschliche Erfahrungen gemacht. Hierdurch wurde meine altkatholische Zeit zum hilfreichen geistig-seelischen Fundament für meine weitere Arbeit im Dienste der Stadt Linz.

⁴⁷ Siehe Dok. 6.

⁴⁸ Hanns Kreczi, Linzer Kulturpolitik miterlebt. In: HistJbL 1991, 170.

DOKUMENTE

Dok. 1: Volkskirche, Altkatholische Zeitschrift, F. 4 (September 1936)
 (Privatarchiv Kreczi).

Volkskirche

2. Jahrgang. Zum 23. September 1936. Folge 4.

Aus Oberösterreichs alt-katholischer Bewegung.

Rückschau.

Domprobst Ignaz von Döllinger, der größte katholische Kirchengelehrte des vergangenen Jahrhunderts, war Führer der Männer der Bissenshau, die das Bismarck'sche Gesetz (1870) ablehnten. Sein bekanntes Streben gegen die neuen Lehren der Unterkirche und bischöflichen Allgemeinheit des katholischen Papstes auf den Thron von München-Freising (28. März 1871) fand in weiten Kreisen der Stadt Ried im Innkreis begeisterte Zustimmung. Annähernd 1200 Personen unterzeichneten eine an Döllinger gerichtete Adressa zum Zeichen ihrer Zustimmung. Damit war der Grund für die Ausbreitung der alt-katholischen Bewegung in allen weltlichen Amtsländern gelegt. Denn die von Ried ausgehenden kirchlichen Neugründungen in Linz und Salzburg, in Innsbruck und Steyr mit ihren vielen Zweiggemeinden waren wahrscheinlich sonst nicht möglich geworden.

Wenn auch die Unterzeichnung der „Döllinger-Adresse“ im Verständnis und Bewußtsein der Aufgaben einer alt-katholischen Reformbewegung: „Zeugnis zu geben für die altkatholische Wahrheit, allmächtig und in Fortschritt eines der alten, noch ungetrennten, mehr konformen Kirche dargestellten und als Werbung und Vermittlungsglied einer künftigen großen Kirchvereinigung der getrennten Christen und Christen zu dienen“ — erfolgte, die Bewegung kam vorerst über „Gedenkungen“ nicht hinaus. Sie wollte auch keine Trennung und Absonderung von der katholischen Kirche. Sie wollte eine Reform im Sinne der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts. Um solange man eine solche Reform innerhalb der ganzen Kirche für möglich hielt, dachte man nicht an Trennung.

Es erwies die Richtigkeit der immer wieder besetzten Auffassung von der alt-katholischen Kirche als einer katholischen Rottiefe, wie sie auf den ersten alt-katholischen Kundgebungen und Kongressen in Deutschland zum Ausdrucke kam, daß auch in Ried und damit für die alt-katholische Bewegung der weltlichen Amtsländer ein kirchlicher und seelsorgerlicher Notstand zum Ausgangspunkt wurde. Dieser Tatfrage blieb auch in der Folge kennzeichnend: Man wurde alt-katholisch, weil man katholisch bleiben wollte. Erst die Verunmöglichung der Teilnahme am sakramentalen Leben der katholischen Kirche durch romatische Stellen und Persönlichkeiten brachte zur alt-katholischen Gemeindebildung.

Das Zwingende dieser Geschichtsbetrachtung wird auch dadurch nicht erschöpft, daß neben oder außer diesen rein religiösen Bewegungsgründen auch andere Motive, etwa solche allgemeiner politischer Natur, beeinflussend mitwirkten. Es ist jederzeit unter Beweis zu stellen, daß jeweils nur poli-

tische Konjunkturen der Kirche als solcher nicht dauernd übigen, sondern eher nur schaden können.

Der erste feierliche Notstand trat in Ried ein, als dem angehörigen Kaufmann Engelbert Weigelsberger, der schwer erkrankt war, vom Rieder Dekanum, dem Kanonikus Sebastian Freund, im Jahre 1871 die Spendung der heiligen Sakramente wegen Unterförderung der Döllinger-Adresse verweigert wurde. Engelbert Weigelsberger hat, als er glücklicherweise gefundert, seinem Empfunden hierüber in einem offenen Brief im Rieder Sonntagsblatt vom 26. September 1871 veröffentlicht.

Offener Brief an Seine Hochwürden den Herrn Sebastian Freund, Kanonikus und Stadtpfarrer in Ried.

Hochwürdiger Herr!

Am 15. September l. J. während ich in Krankheit schwer darniederlag, ließen Sie meine Schwiegermutter, Frau Anna Schachner, vor sich kommen und eröffneten ihr nachstehendes mit dem Auftrag, mich davon durch meine Gastin in Kenntnis zu bringen:

„Ihr Schwiegersohn, Herr Engelbert Weigelsberger, der mir stets lieb und wert war, hat, obwohl vielleicht nur überredet oder überlistet, die Döllinger-Adresse mituntergeschrieben. Von dieser Stunde an gehörte er nicht mehr zu den Unfrigen, und ich mache Sie aufmerksam, daß, wenn der Bärbelj die vier Liturgien von seiner Seite nicht erfolgt, die heiligen Sakramente ihm verweigert werden und er im Hale des Todes ohne Blodengelände und ohne Beistellung eines Priesters bestattet würde. Sollte sich aber dennoch ein abgesessener Priester vorfinden, der ihm das letzte Geleide gibt und die Seelenmeise liest, so werde ich das Allerheiligste aus der Kirche entfernen.“

Ich frage Sie nun, hochwürdiger Herr, im Angeichte des ganzen Volkes, warum, wenn ich Ihnen „stets lieb und wert war“, haben Sie mit dieser Botschaft geplagt, bis ich wehr- und kraftlos darniederlag? Warum traten Sie nicht in gesunden Tagen und in eigener Person, Mann gegen Mann, in offener Rede und Gegenrede an mich heran. Fühlen Sie nicht, daß es der guten See und des edlen Mannen unwert ist, eine gänzliche Frau mit Drohungen zu foltern, nur daß ihr sterbender Mann aus Mitleid mit der Qualen seine Hebezeugung verleugne?

Und wenn nun dennoch mein geliebtes Weib, obgleich getissen von unschölem Schmerz, die Kraft gefunden hat, zu dulden und zu schwelen bis zum heutigen Tag, der ihr erlaubte, ohne Gefahr für meine Gesundheit und mein Leben Ihre Botschaft an mich zu bestellen, — wie nennen Sie da

Dok. 2: Bischof Tüchler an Hanns Kreczi, 15. Juni 1937
(Privatarchiv Kreczi).

Bischöfliche Kanzlei der alt-katholischen Kirche Österreichs
Wien, 15. Bez., Geyschlägergasse 2. Tel. U 30-3-39

b. 961.

Wien, am 15. J u n i 1937.

Gegenstand:

Hochwürden

Herrn Vikar dr. Hanns Kreczi

L i n z a. D.

Im Sinne des § 73 der Synodal- und Gemeinde- Ordnung be-
stelle ich Sie über Vorschlag des Kirchenrates der alt-katholischen Kir-
chengemeinde Ried i. J. im Einvernehmen mit dem hochw. Synodalrate
zum Pfarrverwosser
des alt-katholischen Pfarramtes für Oberösterreich mit dem Sitze in Linz
und verleihe Ihnen die für die Ausübung dieses Amtes erforderliche
Jurisdiktion.

Möge diese Ihre Amtstätigkeit den Ihrer Seelsorge anvertrau-
ten Gläubigen und Ihnen selbst zum Segen und Frieden gereichen!

Gegeben am Sitz des Bistums zu Wien.

Mit Gruß und Segenswunsch!



*Rob. Tüchler
ca. 1937*

Dok. 3: Bischof Tüchler an Hanns Kreczi, 26. Oktober 1937
(Privatarchiv Kreczi).

Bischöfliche Kanzlei der alt-katholischen Kirche Österreichs
Wien, 15. Bez., Geystlägergasse 2. Tel. U 30-3-39

3. 1701.

Wien am 26. Oktober 1937.

Gegenstand:

Hochwürden

Herrn Pfarrverweser Dr. Hanns K r e c z i

L i n z .

Euer Hochwürden!

Der Kirchenrat der Kirchengemeinde R i e d 1.J. hat mir mitgeteilt, daß Sie am 17. Oktober 1.J. in der außerordentlichen Gemeindeversammlung in Ried zum Pfarrer der Kirchengemeinde Ried gewählt wurden. Ich erlaube mir Ihnen meine herzlichen Glückwünsche zur erfolgten Wahl zu senden. Der Synodalrat wird hoffentlich in Bildet zu dieser Wahl Stellung nehmen, worauf ich Ihre Präsentierung bei der Landeshauptmannschaft durchführen werde. Wollen Sie mir zu diesem Behufe Ihre Personaldokumente insenden: Geburtsschein, Heimatschein, Maturitätszeugnis, Weihebrief. Bevor ich dann die offizielle Bestätigung Ihrer Wahl durch Dekret vollziehen kann, werden Sie sich der Pfarrkonkursprüfung unterziehen müssen. Diese wird aus Kirchenrecht, Eherecht, Kirchengeschichte, Matrikenführung, Homiletik und Katechetik vorgenommen werden. Wollen Sie sich inzwischen darauf vorbereiten.

Mit Gruß und Segenswunsch!



*Robert Tüchler
Lippstorf*

Dok. 4: Synodalrat an Hanns Kreczi, 22. November 1937
 (Privatarchiv Kreczi).

Synodalrat der
 Alt-katholischen Kirche Österreichs
 in Wien
 1. Bezirk, Wipplingerstraße Nr. 8
 Telefon II 29-4-10

Wien, am 22. November 1937.

Herrn Vikar

Dr. Hans K r e c z i ,

Ried i.J.

Der Synodalrat hat in seiner Sitzung vom 22. November 1937
 Ihre definitive Wahl zum Seelsorger der alt-katholischen Kirchen-
 gemeinde Ried i.J. genehmigend zur Kenntnis genommen.

Wir wünschen Ihrer Arbeit segensreichen Erfolg und erhoffen
 ein tatkräftiges Aufblühen der Ihrer Seelsorge anvertrauten Ge-
 meinde.

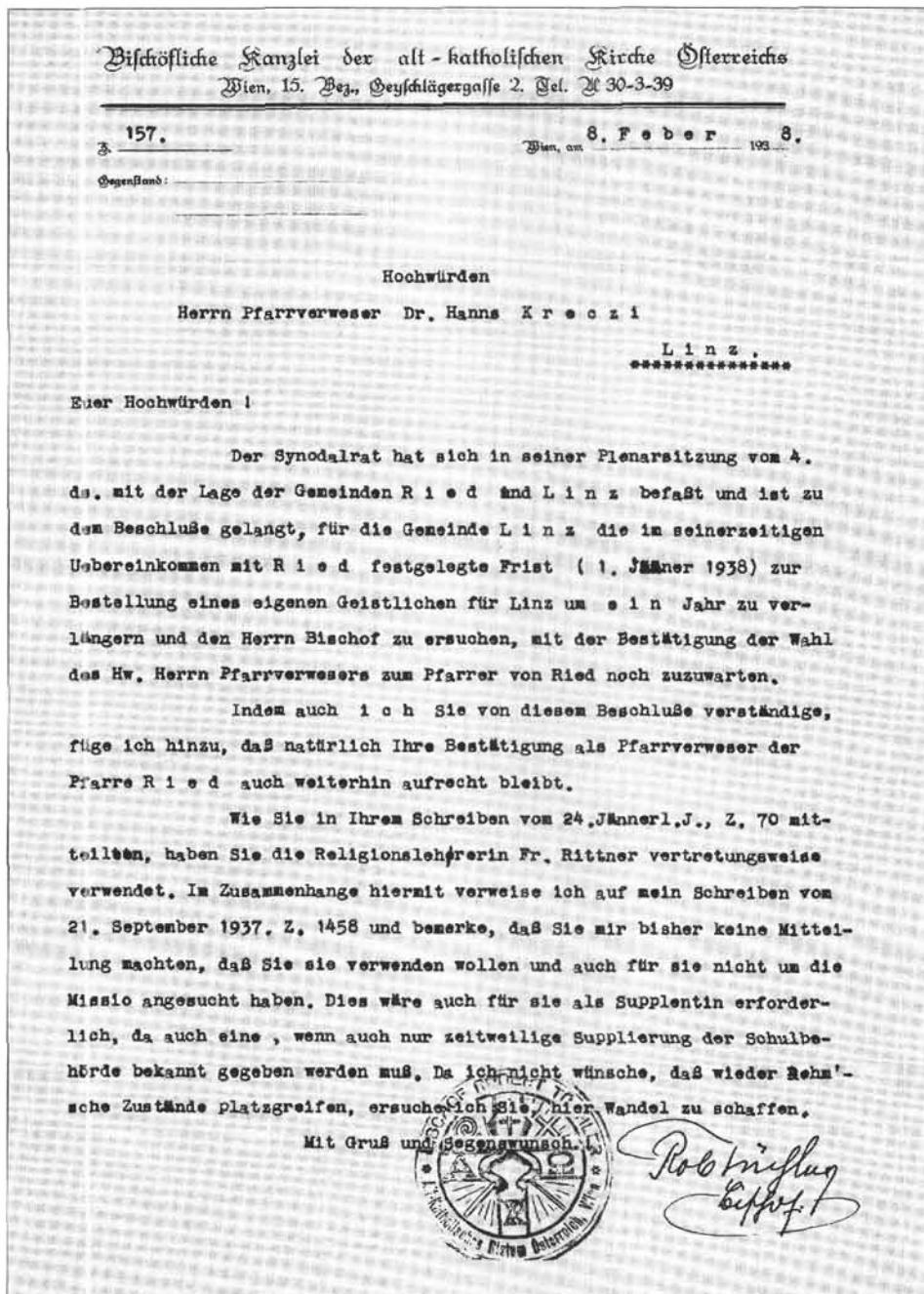
Mit Glaubensgruss
 für den Synodalrat:

Hans Kreczi
 Schriftführer.



Hans Kreczi
 Vorsitzender.

Dok. 5: Bischof Tüchler an Hanns Kreczi, 8. Feber 1938
(Privatarchiv Kreczi).



Dok. 6: Bischof Tüchler an Hanns Kreczi, 4. Feber 1939
(Privatarchiv Kreczi).

Bischöfliche Kanzlei der alt-katholischen Kirche Österreichs Wien, 15. Bez., Geysälägergasse 2. Tel. X 30-3-39	
<u>195.</u>	<u>4. Feber 9.</u> <small>Wien, am 193</small>
B.	
Gegenstand: _____ _____	
Hochwürden Herrn Dr. Hanns Kreczi	
Linz i. D. <small>*****</small> Südbahnhofplatz Bl. B.	
Euer Hochwürden! Ich habe heute Ihr Schreiben vom 31. Jänner erhalten und bestätige Ihnen zunächst, daß ich die Bescheinigung der Uebergabe der Matriken und Pfarramtsakten im Herrn Director Prühr gleichfalls in Händen habe.	
Ich bedauere aber lebhaft, daß Sie sich nicht entschließen können, nachdem Sie für Oberdomau auf das Amt verzichteten, ein anderes Amt anzunehmen. Was Sie dazu bewegt, weiß ich zwar nicht, ich muß über natürlich Ihren Entschluß hinnehmen. Ich werde hievon auch dem Synodarate, der sich kommende Woche zusammenfindet, hievom Mitteilung machen. Sie werden dann noch verständigt werden.	
Ich möchte Ihnen auch in diesem Schreiben meinen Dank für Ihr Wirken in unserem Bistum nochmals aussprechen und Ihnen nochmals meinen aufrichtigen Wunsch für Ihr ferneres Wohlergehen zum Ausdruck bringen. Es freut mich auch, daß, wie ich aus der eigenhändigen Zeichnung Ihres Schreibens erschehe, sich Ihr recht bedauerlicher Unfall der baldigen Behebung des angerichteten Schadens nähert.	
Gott mit Ihnen und Ihrem Hause! Mit Gruß und Eigenhändigkeit! 	
